

Im "heimat.kunden" Gespräch:

Karl-Heinz Benteler & Josef Menke, Schützenmuseum Lippstadt

Nach vorheriger telefonischer Anmeldung besuche ich am 29. September 2020 das Lippstädter "Schützenmuseum". Meine Gesprächspartner sind Karl-Heinz Benteler und Josef Menke, zwei hochdekorierte, altgediente Schützenbrüder, die das Museum betreiben. Nach rund 10 Jahren im Schaurodt'schen Palais am Dreifaltigkeitshospital bezog die Sammlung am 14. April 2013 eine Villa an der Nikolaus-Otto-Straße im Lippstädter Süden, die aus den 70er Jahren stammt und von der Lippstädter Familie Brülle großzügig zur Verfügung gestellt wird. Auf der Website erfährt man:

Vor allem Fotos, Pokale und Orden hat sind [sic!] zusammen getragen. Dazu kommen aber auch Raritäten, wie das Plakat des ersten Kreisschützenfestes von 1934. In jenem Jahr wurde der Kreisschützenbund auch gegründet.

„Gerade bei Vereinen, die keine eigene Halle haben, liegt vieles in Kellern und Schubläden. Die meisten kriegen das nie zu sehen“, weiß Karl-Heinz Benteler. Mit seiner Ausstellung will man Abhilfe schaffen. Zu sehen ist aber auch das Protokollbuch des Kreisschützenbundes von 1934 bis 1970. Eine der Räume ist der Beziehung zwischen Schützen, Blaskapellen und Tambourkorps gewidmet.

Mit Prunkstücken im eigentlichen Sinn wartet der Lippstädter Schützenverein auf. Zusammengetragen hat sie Josef Menke. So die über 60 silbernen Königsbecher, die meisten davon Leihgaben Lippstädter Familien. Oder der Luisenorden, überreicht im Jahr 1800 von der preußischen Königin Luise. Oder der silberne Brustschild von 1532, das älteste und kostbarste Stück des Museums.

Zur Begrüßung überrascht man mich mit einigen Fotografien, auf denen mein Vater, ehemaliger Landrat, im geselligen Kreis Lippstädter Schützen zu sehen ist. Dann werden an einem rustikalen Tisch Getränke angeboten.

DR: Vielleicht haben Sie gelesen, dass in der letzten Woche die ehemalige Lippstädter Synagoge erstmals seit 1938 wieder geöffnet wurde.

Josef Menke: Ja, ich habe das in der Zeitung gelesen. Das hätte man schon vor 30, 40 Jahren machen sollen. Weil der alte Ruländer, der Besitzer, war ein Handwerker, den man hätte davon überzeugen können. Wichtig ist vor allem, dass das Fundament und die alten Fenster noch da sind. Heute wird viel über das Judentum gesprochen und auch über Vereine, die Juden rausgeworfen haben. Bei uns war das genauso wie in jedem anderen Verein. Die Juden hatten große Geschäfte, neben dem Goldenen Hahn etwa, das war Verwandtschaft von Mattenklott, und der Mattenklott sagte mal zu mir: Es gibt nicht den orthodoxen Juden in Lippstadt, es gibt den Schinkenjuden, der liberal ist und auch katholisch oder evangelisch heiratet. Ich fragte, wo haben die denn ihre Synagoge gehabt. Die hatten ihren Raum zur Wilhelmschule hin, in der alten Kaserne, später war darin ein Wanderasyl. Rechts von der Wilhelmschule war das Niemöllerhaus, links das Haus von Maas.

DR: Da gab es noch eine zweite Synagoge?

JM: Eher einen jüdischen Raum. Gegenüber der Brüderkirche. Vor der Synagoge gab es außerdem noch das jüdische Bethaus auf der Rathausstraße, der ehemaligen Judenstraße. Ich dachte auch, Schinkenjude sei ein Schimpfwort, aber Mattenklott sagte, nein, das sind die liberalen Juden gewesen, die hatten ihren eigenen Betraum. Das Gebäude ist dann abgerissen worden, als die Wilhelmschule gebaut wurde.

Karl-Heinz Benteler: Das Wort "Schinkenjude" war geläufig, aber ich wusste den Zusammenhang auch nicht. Ich habe das nie als Schimpfwort empfunden.

JM: Ich dachte das schon. In der Hitlerzeit hat man für Juden alle möglichen Schimpfwörter benutzt, aber Mattenklott sagte, nein, sie hatten da familiäre Beziehungen.

DR: Von welchem Mattenklott ist denn die Rede?

JM: Um Diedrich Mattenklott vom Kurzwarengeschäft Rathausstraße, Schützenoberst. Der hat seine Unterlagen irgendwann sämtlich dem Stadtarchiv gegeben. Er hatte ein ganzes Zimmer voller Dokumente und sagte, das darf nicht verbrennen, das muss erhalten bleiben. Mattenklott hatte auch eine eiserne Buchpresse, die habe ich mitgenommen, die ist hier im Museum.

KHB: Die steht nicht in der Ausstellung, die wird in einem Nebenraum aufbewahrt.

JM: Mein Vater hat noch 1939, 1940 für den Sostheim gearbeitet – die hatten eine Bürstenfabrik –, bis es dann vom Handwerk und von der Stadt verboten wurde. Dann kam der Sostheim hintenrum über den Bahnkörper bei uns an der Rixbecker Straße in den Garten und hat abends die fertigen Sachen geholt. Meine Mutter sollte in die NS-Frauenschaft, Frau Röpke war die Vorsitzende der Frauengemeinschaft. Da sagte meine Mutter, einer, der bezahlt, genügt, ich trete da nicht ein.

DR: Sie sprechen von der Frau von Wilhelm Röpke, deren Sohn Reinhard in den 90ern abgestürzt ist?

JM: Seine Mutter hat zu meiner Lebensgefährtin immer gesagt, sie möchte ein Mal dorthin, zu der Absturzstelle in Neuseeland.

KHB: Ein anderer Sohn lebt noch, der hat eine Galerie in Köln. [Galerie Stefan Röpke, DR]

DR: Ja, von der Galerie weiß ich über Wolfgang Schwade, den ehemaligen Lippstädter Bürgermeister, der jetzt auch bei Köln lebt.

KHB: Bevor Schwade in Lippstadt Bürgermeister wurde, war er, meine ich, Stadtdirektor in Rietberg. Ich habe mich in die Einzelheiten langsam eingearbeitet, ich bin ja kein Lippstädter, sondern gebürtiger Paderborner. Wir hatten eine Landwirtschaft direkt in der Stadt Paderborn. Wir wurden dort 1960 ausgesiedelt und haben dann einen Hof in Hoinkhausen erworben. Das war natürlich eine Umstellung, damals hatte Paderborn 38.000 Einwohner, und Hoinkhausen gerade mal 200, einige Ostflüchtlinge inbegriffen. Heute hat Paderborn 170.000 Einwohner, Hoinkhausen zur Zeit ungefähr 150.

DR: Hoinkhausen kenne ich. In meiner Kindheit haben wir häufig die Eltern meines Vaters in Warstein besucht, und mein Vater hatte manchmal keine Lust, schon wieder die B 55 zu fahren. Dann haben wir die schönere, aber etwas umständliche Nebenstrecke genommen, über Rüthen, Nettelstädt, Hoinkhausen, Eikeloh. Ich bin die Strecke vor einiger Zeit nochmal gefahren und war überrascht, wie schön es ist, wie schön auch die Dörfer sind.

KHB: Die Dörfer haben sich gemacht. Wir können uns alle nicht beklagen.

DR: Wohnen in den Dörfern auch Pendler nach Lippstadt?

KHB: Weniger. Wir haben einige Pendler nach Erwitte oder Anröchte. Anröchte hat ein großes Gewerbegebiet, weil die Anbindung an die A 44 so gut ist. Andere fahren nach Rüthen oder Warstein, die z. B. dort im Landeskrankenhaus arbeiten.

DR: Um nochmal darauf zurückzukommen: Wir, also ein kleiner Kreis von Personen, zu denen Jürgen Overhoff und der derzeitige Besitzer Ulrich Bender gehören, wollen die Synagoge langfristig anders nutzen, etwa als Kulturzentrum.

JM: Die Garagen davor kann man in Heimarbeit abreißen.

Lachen.

DR: Was wir gerade suchen, sind Dokumente jeder Art über die ehemalige Synagoge und über das frühere jüdische Leben in Lippstadt.

JM: Sally Windmüller hat meinen Großvater eingearbeitet. Seit fünf Generationen arbeiten die Menkes bei der HELLA. Mein Großvater wurde 1878 geboren, und um 1900 sind die Menkes von Neheim nach Lippstadt gekommen. Windmüller hat die anderswo abgeworben, der zahlte 10 Pfennig mehr, davon durfte keiner was wissen. Die Großfirmen in Lippstadt damals waren Linhoff, die Union, und die spätere HELLA, damals WMI. Dann kamen noch die Eisenwerke LEM dazu, das hat die Stadt durch großzügige Verkäufe im Lippstädter Norden möglich gemacht, Wasserleitungen verlegt usw. Ich habe noch alte Schriftbücher, in denen vieles festgehalten ist. Da gibt es auch ein altes Foto auf Glas mit einem Schützenhofstaat, vorne sitzt der Jude Abel, ein ganz bekannter Lippstädter. Abel & Söhne hatten an der Möllerstraße und Nordstraße das ganze Land von der Stadt gekauft und dann weiterverkauft. Sie hatten sogar bis zur Mitte der Nördlichen Umflut das Fischereirecht.

DR: Da muss man aber höllisch aufpassen, bis zur Mitte sind es ja nur 2, 3 Meter.

Lachen.

JM: Da gab es eine Schleifmühle, Hermann Haßelhorst. Bei Bosch hatten sie die Scheinwerfer für die Todeszonen überproduziert, da wurde bei Haßelhorst der Bosch-Schriftzug rausgeschliffen, damit hat der richtig Geld verdient. Die hatten später das Waffengeschäft auf der Rathausstraße, heute macht der Sohn das von zu Hause aus. In den 70ern, als die langen Haare aufkamen, war der im Schützenverein, da hieß es, denen müssen wir die Haare stutzen, die können so nicht mit der Fahne marschieren.

KHB: Damals war das ein Riesenthema, heute spricht kein Mensch mehr darüber.

Die gesamte Villa ist mit Exponaten aus der Geschichte der Lippstädter Schützen gefüllt, "wir haben alles voll, wir könnten schon wieder anbauen". Das hat alles nicht den Standard eines Museums, was die Aufarbeitung der Zusammenhänge oder den Umgang mit den Exponaten angeht; es handelt sich eher um eine mit viel Hingabe und Leidenschaft zusammengetragene und beschriftete Sammlung. Menke und Benteler sind Enthusiasten und lebende Lexika. Sie wissen zu jedem Ausstellungsstück eine Geschichte zu erzählen.

KHB: Hier ist ein Punschtopf aus den 20er Jahren, gefertigt am Tonhüttenweg. Punsch war damals das klassische Schützengetränk.

JM: Ein Becher aus den 30er Jahren. Der Handwerker-Schützenverein und der Lippstädter Schützenverein haben sich 1933 in der braunen Zeit zusammengetan. Der Süden sollte auch mitmachen, hat sich aber verweigert. Und hier ein Schützenbrot.

DR: Wird heute immer noch Schützenbrot gebacken?

JM: Nein, das ist leider abgeschafft worden; heute ist alles "zu teuer". Früher wurde das ausgeknobelt. Jeder musste 60 Pfennig hinlegen, dann ging das. Das hier ist ein Offizierssäbel um 1866. Hier ist auch die alte Fahne, das habe ich so zusammengestellt, das ist eine Offiziersgarnitur. Hier eine Flasche von 1828, zu Beginn. Hier ist Silberbesteck aus der Kriegszeit, das bekam jeder, der im Hofstaat war. Das alte Klavier hier mit Elfenbeintasten stand schon in der Schaurothschen Villa.

Es gibt 60 Jahre alte Kleider aus dem Hofstaat aus feinem Tuch mit Paillettenbesatz auf Puppen. Königsketten der verschiedenen Schützenvereine, mit Stücken aus Silber und Gold. Ein Gruppenfoto aus Namibia. Alte Dokumente, Listen, Fotos, "Steindrucke der Firma Staats", handschriftliche Protokollbücher, eine Fülle von ungeordneten Informationen, alte Schützenadler, die als möglicher Ersatz angefertigt wurden und daher unversehrt erhalten sind, Schützenkronen und Diademe der Königinnen, alte Urkunden, Marschiergewehre, Zylinder ("wir haben heute noch 6 Vereine, die mit Zylinder marschieren"), ein Foto vom Deutsch-Südwest-Helden Wilhelm Mattenklodt, Uniformen und Königinnenkleider.

JM: Hier ist eine alte Silberschale, die lag jahrzehntelang im Kasten.

DR: Darauf ist eine Gravur "Wilhelm Ostheimer 1927".

JM: Ja, unser Jude. Der war König in Hamm und ist noch 1970 mitmarschiert.

DR: Einer aus der Familie Ostheimer saß 1945, als die Amerikaner nach Lippstadt einmarschierten, vorne im ersten Panzer.

JM: Das ist ein Sohn. Die hießen früher ja anders, die hießen nicht Ostheimer... Hier sind drei Bernsteine, die symbolisieren die drei Lippstädter Vereine, die zusammen gehen sollen: Handwerker, Lippstädter und Südliche Schützen.

DR: Ich habe bei den Schützenumzügen an der Beckumer Straße auf den Schultern meines Vaters gesessen und ihn gefragt, können die mit ihren Gewehren schießen.

KHB: Nein, das sind reine Paradiergewehre. Hier ist aber auch ein alter Vorderlader, vielleicht um 1900. Man ist auch mit richtigen Gewehren marschiert, hat dann aber vorher das Schloss entfernt.

Einige Relikte aus der Nazizeit, darunter die einzige noch erhaltene Fahne in Westfalen, auf der die Embleme der Schützen mit dem Hakenkreuz verbunden sind.

JM: Die Fahne war viele Jahre bei Mattenklott versteckt, und als er ins Altersheim kam, hat er die Fahne hervorgeholt. Das ist noch ein Original. Es sind keine Fahnen übrig. Nach dem Krieg wurden daraus Blusen genäht, das hat meine Großmutter noch gemacht. Aus dem Hakenkreuz wurden die Revers gemacht. Und hier unten gibt es noch ein Hakenkreuz, das mit eisernem Kreuz verbunden ist.

DR: Als die Amerikaner kamen, wurden aus den Fahnen die Hakenkreuze herausgeschnitten, und dann wurden die als weiße Fahnen aus dem Fenster gehängt, mit einem Loch in der Mitte.

KHB: Ja sicher.

JM: Hier ist ein Becher, in dem Gallenkamp seinerzeit bei Juwelier Jasper einen Zwischenboden hat einziehen lassen, damit er nicht das ganze Gefäß mit Sekt füllen musste, der Knieskopp.

Hier sehen Sie die älteste schriftliche Urkunde, die wir haben, mit den Unterschriften der alten Lippstädter Familien, Wetekamp, Buddeberg, Epping... Was man heute alles mit dem Computer macht, das ist nichts; handschriftlich ist ewig. Bei jedem neuen Computer müssen Sie alles wieder übertragen.

Ein Original von Marie Steinbecker, Hotel Köppelmann, Ecke Poststraße.

JM: Das hatten Mattenklotts im Wohnzimmer hängen. Die Fräulein Steinbecker konnte ja keine Gesichter malen, die hat immer von hinten gemalt. Ich hatte ihre Kladde von der Berliner Akademie, die hat jetzt das Heimatmuseum.

Immer wieder fallen die alten Lippstädter Familiennamen, Mattenklott, Behle, Brülle, Dornheim, Staats, Laumanns, Jasper, Wittkop, Modersohn...

JM: Hier ist ein alter Schlüssel der Jakobikirche. Die evangelische Kirchengemeinde hat den ältesten Kelch aus dem Bereich Lippe.

Ich folge Karl-Heinz Benteler in den ersten Stock.

KHB: Hier oben sind alle Vereine und Musikkorps des alten Kreises Lippstadt ausgestellt. Überwiegend aus dem nördlichen Teil. Der Kreisschützenbund ist ja erst 1934 gegründet worden, und die Ersten Vorsitzenden waren immer die Landräte. Hier sieht man Lukas Schaa, der war eine Zeitlang Bundesoberst. Hier habe ich auch den Sauerländer Schützenbund in die Sammlung eingebunden. In einer der Kladden müsste auch Ihr Vater zu sehen sein, ich habe das alles gesammelt. Ich hatte schon als Kind Spaß daran und habe über 50 Jahre die Funde zusammengetragen.

Hier sieht man einen kirchlichen Orden, von Rom anerkannt, der Rote Löwe von Limburg des Heiligen Sebastian, ein kirchlicher Orden, und das hier ist ein Ordensmantel, der bei bestimmten kirchlichen Anlässen getragen wird. Die Schützen sind in diesen Orden aufgenommen. Es gibt eine eigene Kapitelkirche in Sankt Sebastian am Rhein, nördlich von Koblenz. Dort treffen wir uns zweimal im Jahr, es geht um die Hilfe für notleidende Menschen, dafür habe ich mich immer starkgemacht. Die Frage ist, wer macht das weiter. Ich werde 79, wer führt die Tradition weiter?

Hier sind Uniformen von Musikvereinen, mit der aufgestickten Lyra. Ich war selbst musikalisch aktiv, konnte Flöte spielen, Pauke, Trommel. Leider gab es bei uns keine Blaskapelle, ich hätte gern Blasmusik gespielt. Ich habe mal etwas Fanfare gespielt, das war gar nicht so einfach.

DR: Das sind Naturtrompeten, ohne Ventile, richtig? Da muss man lernen, die Naturtöne mit den Lippen zu bilden und nach Gehör zu treffen, etwa wie beim Alphorn.

KHB: Genau. Hier hängen Fanfaren an der Wand. Daneben gibt es alte Schützenpfeifen, eine Klarinette, und dieses hier ist ein richtiges Jagdhorn. Das fand im Schützenwesen keine Verwendung. Das wurde von einer alten Dame, die seit einigen Jahren verstorben ist, bei der Jagd geblasen.

DR: Bei uns im Jahnweg kam kurz vor Heiligabend immer die damalige Lippstädter Bürgermeisterin Barbara Christ vorbei und brachte uns einen frisch geschossenen Hasen, als Weihnachtsgeschenk.

KHB: Ja, die war auch Jägerin.

DR: Ich fand das als Kind fürchterlich, den zähen Hasenbraten, bei dem man beim Kauen immer auf Schrotkörner biss.

KHB: Da kann man sich noch so bemühen, die kleinen Küselkugelkes, die kriegt man nicht alle heraus.

DR: Aber es kam von der Bürgermeisterin, die auch unsere Kinderärztin war, das wurde gegessen.

KHB: Und wenn man es mittags nicht mochte, bekam man es abends nochmal vorgesetzt.

Lachen.

DR: Was ist das hier denn für ein Vogel?

KHB: Das ist ein Nelkenhut. In Anröchte haben wir den Junggesellen-Schützenverein, da marschieren vorneweg die drei noch in dieser Uniform. Mit dem Hut. Ein Anröchter war mal in Südfrankreich bei einer Militärkapelle, und der hat diese Uniform mitgebracht. Das war lange vor 1914; das erste Mal in Anröchte getragen wurde diese Art von Uniform meines Wissens schon 1889. Ich habe lange nachgeforscht, woher das Vorbild für diese Uniform stammen könnte, aber ich konnte es nicht herausfinden. Die gibt es hierzulande nur in Anröchte.

DR: Diese Uniformen hier kenne ich gut, das ist seit vielen Jahren die klassische Schützenuniform.

KHB: Das war ursprünglich eine Polizeiuniform, und die kriegten wir günstig. Die erhielten neue Uniformen, und wir bekamen für das ganze Tambourkorps, 21 Leute, die alten Uniformen. Hier die Lyra ist das Zeichen für alle Musikzüge. Früher hatten viele Musikkapellen eine richtige Lyra dabei. Hier ist auch ein 175 Jahre alter Schellenbaum aus Berenbrock bei Erwitte, der wurde nochmal neu aufgearbeitet, sah vorher erbärmlich aus.

Wir haben 66 Bruderschaften und Vereine, dazu die Musikzüge, das ist eine Menge Material. Das ist insofern kein Stadt-, sondern ein regionales Museum.

Hier haben wir alte Satzungen, ursprünglich in Sütterlin, das haben wir umschreiben lassen, damit man es heute noch lesen kann. Und Protokollbücher, die liegen hier offen, damit man als Besucher auch mal darin blättern kann. Hier ist nochmal eine ganz alte Uniform von den Erwitter Junggesellen, mit Dreispitz, das trägt nur der Fähnrich. Und hier ist noch ein Vogel, zum Schießen.

DR: Wer stellt solche Schützenvögel her?

KHB: Schreiner aus dem Verein. Die "Holzwürmer", die können das alle.

DR: Meine Kinder wären begeistert, aber die würden ihn für einen Drachen halten.

KHB: Es gibt ganz unterschiedliche Vögel. – Hier sind die verschiedenen Vorsitzenden, die Landräte: Flottmann war der erste, dann Simon, Schupp, dann kam Maurer, der war kein Landrat, sondern Amtsbürgermeister bis nach dem Krieg. Die mussten sich Kreisschützenbund-Führer nennen, Führerprinzip, später hießen sie dann Schützenoberst.

DR: Wie oft machen Sie hier Führungen?

KHB: So oft es angefragt wird. Es ist meine Leidenschaft, und ich habe zum Glück eine Frau, die voll dahinter steht. Ich selbst war zweimal Schützenkönig in Hoinkhausen.

Wir begeben uns wieder in die Sitzecke, es gibt angesichts vorgerückter Stunde ein Pils.

JM: Hier gibt es eine Tasche für den Schellenbaum, die kommt an den Gürtel, um den Schellenbaum abzustützen. Wir hatten früher zwei Schellenbäume, einer von denen sah prächtig aus, richtig türkisch. Da kommen die ursprünglich her, die wurden bei der türkischen Armee benutzt.

DR: Der Schellenbaum bei uns ist ein Relikt aus der Zeit der Türken vor Wien, eine Übernahme aus der türkischen Militärmusik. "Janitscharenmusik", das kommt bei Mozart vor, aber auch bei Haydn und anderen, sie wurde auch "türkische Musik" genannt.

KHB: Aus der Zeit stammen auch die Schellenbäume in den Spielmannszügen.

JM: An der Wiedenbrücker Straße gab es eine Schießanlage, und in der Nazizeit kam die SA dahin und hat die Herausgabe eines der beiden Schellenbäume für ihre Zwecke verlangt. Der wurde mit klingendem Spiel abgeholt, und dann hat man ihn mit

Hakenkreuzen bestückt. Die SA wollte so die Verbindung zum Schützenverein und zur Heimatpflege demonstrieren. Den Hakenkreuz-Schellenbaum gibt es aber nicht mehr, die sind wieder umgerüstet worden.

KHB: In Rütten ist nach dem Krieg ein Schellenbaum auf dem Schrottplatz gefunden worden, der wurde auch komplett umgestaltet. Heute wäre das ein wichtiges historisches Stück. Aber die wurden wieder gebraucht, so ein Schellenbaum kostete ungefähr sechstausend Mark. Die Restauration des Schellenbaums aus Berenbrock, den wir oben gesehen haben, hat allein 1200 Euro gekostet.

DR: Zum Tragen des Schellenbaums gibt es einen bestimmten Gürtel, richtig?

KHB: Ähnlich wie wenn man eine Fahne im Gurt trägt. Man muss den tragen und dabei rhythmisch schütteln und drehen, das kann kaum noch jemand. Der gehörte zum Tambourkorps und ging vorneweg.

DR: Das heißt, der Träger musste quasi nach Gehör spielen, weil alle anderen hinter ihm gingen.

KHB: Es gibt in Kirchhundem im Sauerland noch ein Tambourkorps, wo zwei mit Schellenbäumen vorneweg gehen. Das ist der einzige Verein, den ich kenne, der noch zwei Schellenbäume hat.

DR: Und was machen Sie jetzt zu den Corona-Zeiten?

KHB: Alles ist ausgefallen, alle Schützenfeste, in ganz Deutschland. Wir gehen aber fest davon aus, dass wir im nächsten Jahr wieder feiern können.

Karl-Heinz Benteler arbeitet auch mit 79 Jahren noch täglich auf dem Familienhof mit. Der ältere seiner beiden Söhne hat den Hof übernommen. Wir kommen auf sein Gewerbe zu sprechen.

KHB: Wir bauen viel Getreide an, wir machen aber auch noch Großvieh, Schweinemast, alles. Wir haben 400 Mastschweine und noch gut 100 Stück Großvieh.

DR: Wo lassen Sie schlachten?

KHB: Die Schweine gehen alle zu Tönnies. Es gibt ja heute keine Metzger mehr, die noch selbst schlachten. Aufgrund der Vorschriften erhalten die kleinen Betriebe keine Zulassung mehr, somit holen die auch die fertigen Hälften von den Großschlachtereien. In der Region haben wir sonst keinen, der die Schweine passend abnimmt. Nur noch Westfleisch und Tönnies.

DR: Ist das eine Frage politischer Entscheidungen?

KHB: Selbstverständlich ist es das. Nur, wenn irgendetwas schief läuft, wollen sie nichts davon gewusst haben.

DR: Ich habe gestern noch einen Artikel über kleine Biometzger in der Region gelesen. Könnten die die Mengen gar nicht abnehmen?

KHB: Die Mengen sind eine Frage des Preises. Wenn man etwas bessere Preise erhalten könnte, könnten wir auch weniger Schweine halten, das wäre gar kein Problem. Wir müssen so viel produzieren, weil die Politik uns dazu treibt. Wir Bauern wollen das gar nicht.

DR: Könnte nicht auch ein Schlachter zu Ihnen auf den Hof kommen? Warum gibt es in einem "Fleischland" wie Westfalen keine Alternative? Auf dem Land bekomme ich im nächsten Supermarkt trotz Riesen-Fleischtheke kein einziges Stück Fleisch aus der Region, erst recht kein Fleisch vom Biobauern. Das liegt stattdessen in einer Großstadt im Biomarkt. Das ist doch Irrsinn. Ihr Fleisch müsste doch normalerweise in Erwitte oder Warstein direkt verkauft werden, ohne Umweg über Tönnies.

KHB: Das fragen sich viele Leute. Bis vor 6, 7 Jahren hatten wir noch unsere regionalen Metzger. Heute haben wir die Möglichkeit nicht mehr, weil die alle plattgemacht worden sind.

DR: Wer müsste aus Ihrer Sicht da andere Entscheidungen treffen? Die Kommunalpolitik?

KHB: Kommunalpolitiker weniger. Aber Landespolitiker! I

DR: Sie haben noch einen überschaubaren Hof und kennen, nehme ich an, jedes einzelne Tier.

KHB: Jedes einzelne.

DR: So stellt man es sich doch eigentlich auch vor. Der Bauer sollte doch in der Lage sein, zu beurteilen, welchem Tier es nicht gut geht, welches vielleicht abgesondert werden muss... Ich bin kein Fachmann, aber bei tausenden von Tieren scheint mir das nicht mehr gegeben.

KHB: Ich verstehe das auch nicht. Warum müssen wir Betriebe haben, die vier-, fünf-, sechs- oder zehntausend Schweine haben. Warum muss das sein?

DR: Kann man denn als Bauer von einem Betrieb wie dem Ihren, mit diesem Bestand noch leben?

KHB: Wenn man ein bißchen aufpasst und sich bemüht, kann man davon noch ganz gut leben. Wenn zwei Familien davon richtig leben müssten, würde es schwierig. Es wird auch schon etwas dazuverdient. Wir machen das noch im Vollerwerb, aber da ich noch voll mitarbeite, kann mein Sohn zusätzlich noch andere Arbeiten annehmen. Es gibt tendenziell nur noch die Riesenbetriebe. Alle schimpfen darüber, jeder weiß es, aber keiner tut etwas dagegen. Noch haben wir aber unser Auskommen.